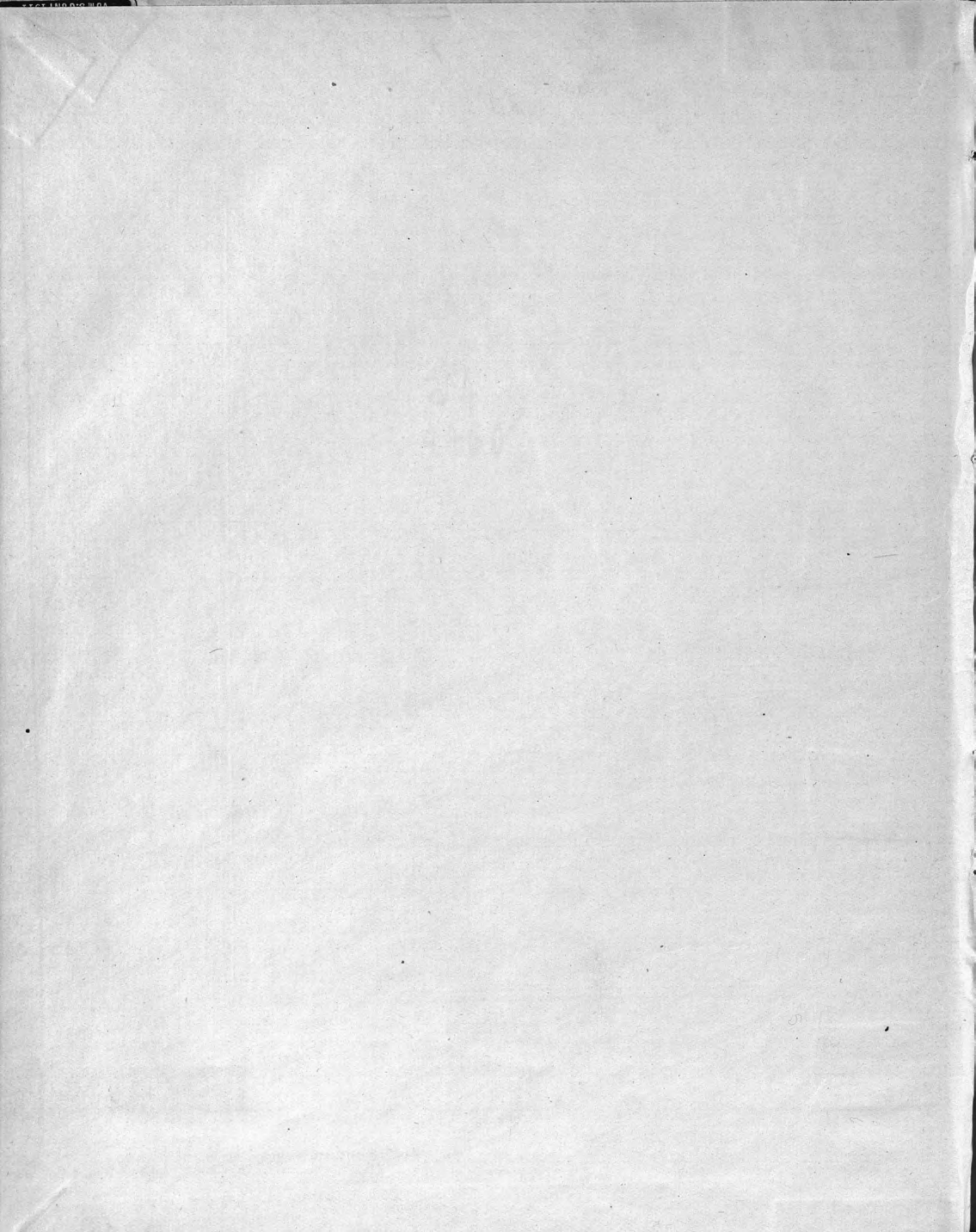
Bezold
Der Geist von 1813
Bonn 1913


*G4/0446 *

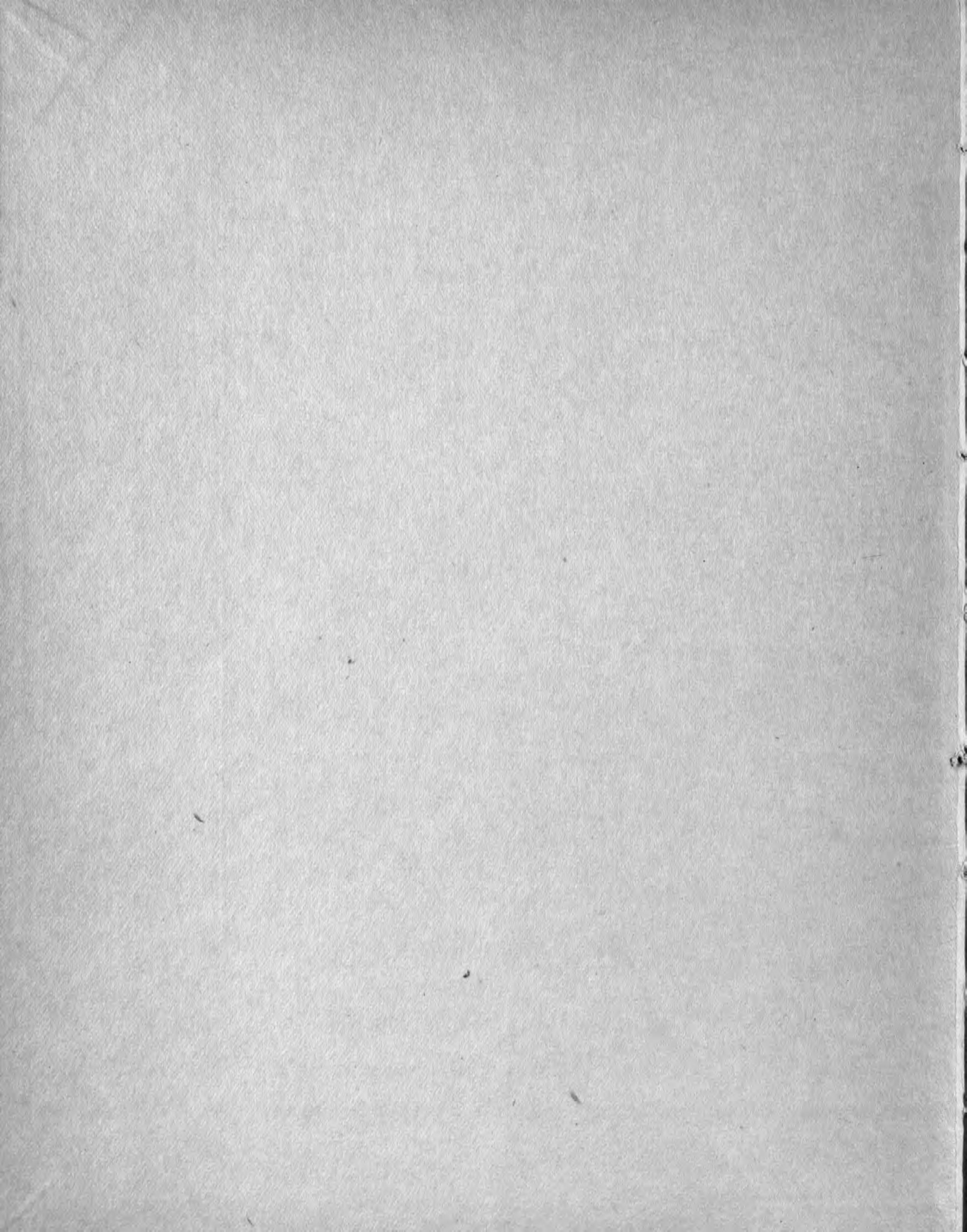


Der Geist von 1813

von

Friedrich von Bezold

Bonn
Verlag von Friedrich Cohen
1913

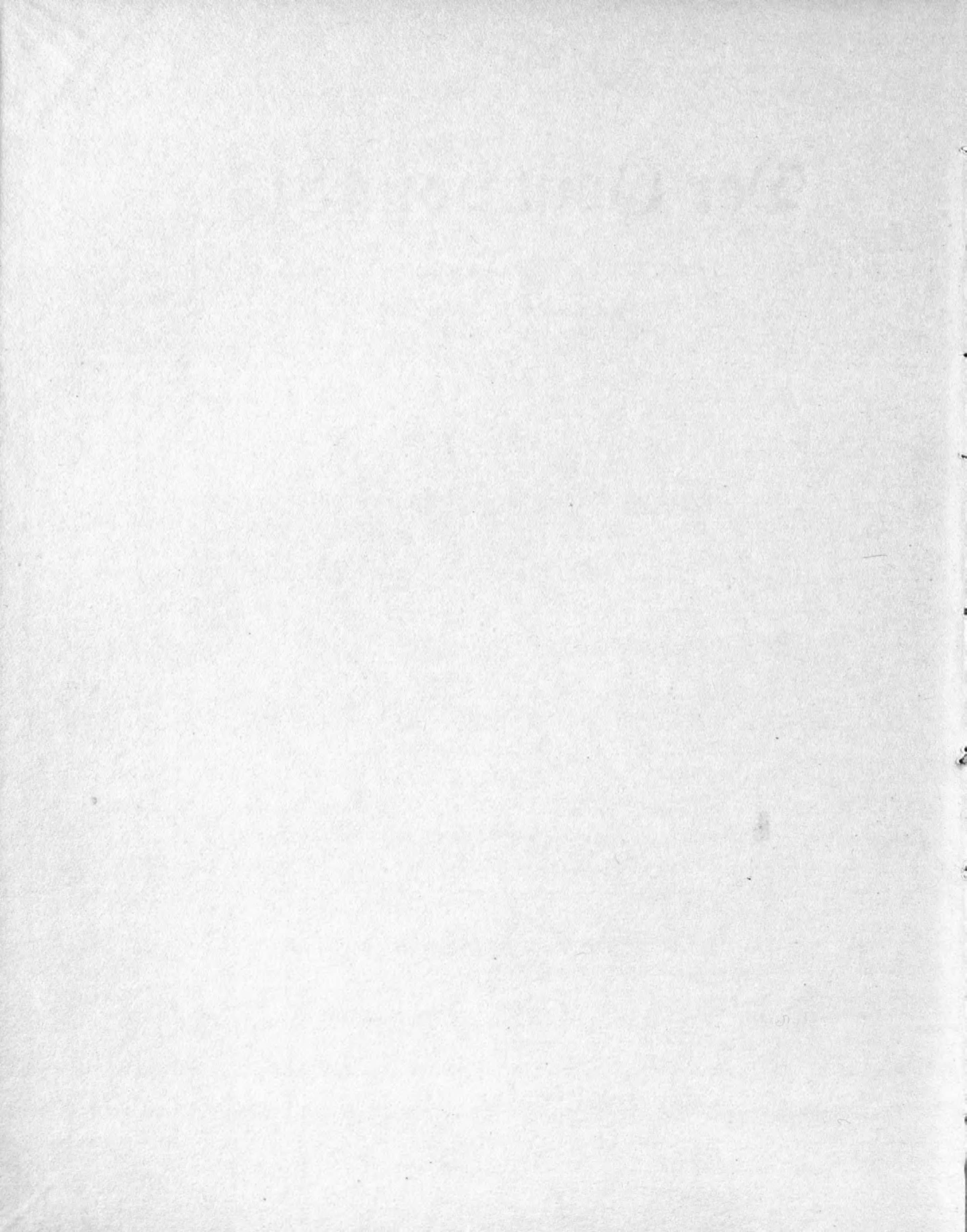


Der Geist von 1813

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Der Geist von 1813

Festrede gehalten im Auftrag der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität bei der Feier der Erhebung von 1813 am 28. Februar 1913

von

Professor D. Dr. Friedrich von Bezold

Bonn
Verlag von Friedrich Cohen
1913





Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei zu Leipzig.



Wir begehen heute eine ernste Gedächtnisfeier in ernster Zeit. Seit einem vollen Jahrhundert hat kein siegreicher Feind mehr deutschen Boden betreten. Vor hundert Jahren ist zum erstenmal der Wille zur politischen Nation in unserem Volk erwacht. Hart war die Bekehrung aus einer verzweifelten oder unwürdig hingenommenen Resignation; daß sie überhaupt möglich wurde, das danken wir Preußen.

Ein wechselndes Durcheinander und Gegeneinander der kosmopolitischen und der nationalen Idee zieht sich durch die Geschichte der französischen Revolution und des Napoleonischen Kaiserreichs; die republikanischen Siege waren unter dem Zeichen der Nation erfochten worden, die kaiserlichen unter dem Zeichen der Weltherrschaft. Für das Reich des Imperators gab es keine natürlichen Grenzen mehr, für die Adler seiner Legionen und die Feldzeichen seiner Bundesgenossen kein Halt mehr vor andern Völkern, Sprachen oder Rechten. Im Jahre 1810 durfte der Allgewaltige vor seinem Senat sich des Worts vermessen: „Eine neue Ordnung der Dinge lenkt das Universum.“ Die ungeheure lückenlos zusammenhängende Masse des alten Orbis romanus war das Endziel eines jahrhundertelangen Ringens gewesen. Jetzt sollte in einer kurzen Zeitspanne das Riesenwerk des Einzigen gekrönt werden.

Er war ein Einziger. Als die beiden größten Söhne jenes Zeitalters, Napoleon und Goethe, sich begegneten, da blitzte unwillkürlich in dem einen wie in dem andern die Empfindung des Kongenialen auf. „Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen, er übersiehts in hellstem Geisteslicht.“ Und dennoch, welcher Abstand! Mochte der Genius des Kaisers über unerhörte Schätze von kühlster Berechnung, eiserner Spannkraft und kühnster Phantasie gebieten, er blieb doch immer ein Fremdling unter den Menschen. In seinen jungen Jahren war er einmal Korse gewesen; nie hatte er sich als Italiener

gefühlt, nie war er zum Franzosen geworden. Er hatte die Liebe nicht, hatte nichts von den drei Ehrfurchten des greisen Goethe. Alles, was dieser Großmeister der Staats- und Kriegskunst berührte, verwandelte sich ihm unter den Händen in ein bloßes Material oder Werkzeug seiner Macht. Rein geistige Werte, ohne nutzbare Beziehung zum Staat und mit dem Anspruch auf ein Reich der Freiheit, glaubte er einfach verneinen zu können; Kant war ihm nur ein Charlatan wie Cagliostro. Und zu seinem eigenen Verhängnis wußte er dem Denken und Fühlen beleidigter und niedergetretener Nationen nichts entgegenzusetzen als maßlosen Zorn oder höhnische Geringschätzung.

Das höchste Maß seiner Verachtung galt den Deutschen, die es noch nicht einmal zu einem ernsthaften Gemeingefühl, geschweige denn zu einer Zusammenfassung ihrer politischen Kräfte gebracht hatten. Von der beginnenden Teilung der Erde schien ja Deutschland naturgemäß und ein für allemal ausgeschlossen zu sein, aber auch seine kontinentale Rolle mußte es sich jetzt von Frankreich vorschreiben und immer wieder umkorrigieren und verkleinern lassen. Während die beiden Großmächte Österreich und Preußen, frei von jeder nationalen Sentimentalität, auf polnische, italienische oder deutsche Vergrößerungen ausgingen, wurde in den Friedensschlüssen von Basel, Campofornio und Luneville das linke Rheinufer geopfert und eine zeitgemäße Reform des schon im Verwesungszustand befindlichen heiligen römischen Reichs französischer Regelung überlassen. Die deutschen Regierungen gewöhnten sich an den selbstmörderischen Grundsatz, für die verlorenen Stücke des alten Heimatbodens ihre Entschädigung auf dem übriggebliebenen Rest deutschen Gebiets zu suchen. Dann folgte Schlag auf Schlag die wiederholte Niederwerfung Österreichs, die Halbvernichtung Preußens, der Rheinbund mit dem Königreich Westfalen, die unmittelbare Einverleibung der Hansestädte und ihres Hinterlandes in das französische Kaiserreich. Seit dem Frieden von Tilsit schien das künftige Schick-

sal Europas nur noch daran zu hängen, ob der russische Zar sich auf die Dauer mit einer scheinbaren Teilung der Hegemonie und tatsächlichen Abhängigkeit von Napoleon werde abfinden lassen. Deutschland war zu einem leeren Namen geworden, der in der Welt der politischen Tatsachen nicht mehr mitzählte. Die sprichwörtliche Geduld unseres Volkes und die erbliche Ausländerei seiner höheren Schichten drohten auch diese letzte und schwerste Probe schimpflich zu bestehen. Schon 1806 hatte eine weinerliche Stimme „am Grabe der preußischen Monarchie" das Äußerste, „den Untergang der so trefflich ausgebildeten deutschen Sprache" angekündigt. Mit beschämender Offenherzigkeit entrichtete man der Größe des fremden Zwingherrn den Tribut aufrichtiger Bewunderung. Der junge Hegel meinte, eine Vision der Weltseele zu haben, als er ihn über das Schlachtfeld von Jena reiten sah. Goethe vollends, den sich der Gewaltige gern als kostbarstes deutsches Beutestück nach Paris geholt hätte, stand ganz in seinem Bann. Hier ist natürlich nicht an unedle Motive, an gemeinen Eigennutz oder Knechtssinn zu denken, wie sie in der Masse der Unterworfenen nur zu häufig vorkommen. Aber gar zu tief hatten sich die höchsten Geisteskräfte unserer Nation eingelebt in den Kosmopolitismus des XVIII. Jahrhunderts und in sein unerreichbares Ideal des Vernunftstaates. Wenn nun alles Bestehende und Überlieferte zusammenstürzte, auch das eigne Volkstum, so blieb noch als scheinbarer Rest für die vornehmsten Träger deutscher Kultur die Loslösung von dieser Wirklichkeit, die Flucht aus dieser Gegenwart in die noch unbezwungenen Regionen des Denkens, Schaffens und Träumens, in die ferne Vergangenheit Deutschlands und Europas, in die Ruhe und Weisheit des Orients, in die Wunder der Kunst und der Natur. Hatte doch Schiller selbst zu seinen Volksgenossen gesprochen:

> Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens;
> Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Sollten und durften aber die Besten ihres Stammes und ihrer Zeit

sich allen Ernstes mit der schmerzstillenden Narkose einer staatlosen Idealwelt zufrieden geben? Sollte das deutsche Volk für immer so sein, wie es Goethe um sich zu sehen glaubte, „so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen?"

Nein, der Umschwung und Aufschwung war da; die furchtbarste politische und materielle Not rief ihn zuerst fast unwillkürlich hervor, bis er sich zum vollen und hellen Bewußtsein durchrang. Die frühesten Sturmzeichen sandte schon das Jahr 1809, Österreichs Aufruf zum Kampf „für die Unabhängigkeit der Nationalehre Deutschlands", die Erhebung der Tiroler, Schills Opfertod, die schwarze Racheschar des Herzogs von Braunschweig, ein deutsches Attentat auf Napoleon. Aber erst die innere Wiedergeburt Preußens brachte jene Fülle von sittlichen Kräften zur Sammlung und Entladung, die stark genug war, um weit hinaus über die Grenzen des eingeengten Staates zu wirken und zu zünden. Ich meine damit nicht die berühmten Stein-Hardenbergschen Reformen. Nicht für diese Reformen hat sich das preußische Volk zum letzten Kampf auf Leben und Tod erhoben, sondern gegen die Fremdherrschaft und für die Zukunft Deutschlands. Der friderizianische Geist war mitnichten gestorben und begraben; er lebte fort und lebte mit Macht wieder auf in Männern wie Blücher, Yorck und Marwitz. Und der preußisch-monarchische Sinn hatte sich neu gefestigt und emporgerichtet an dem erschütternden Unglück und der vorbildlichen Haltung des Königshauses. Aber das Alte und seine Herstellung hätten allein nicht ausgereicht für eine solche alles mit sich fortreißende Begeisterung und Opferfreudigkeit. Ein Neues war hinzugetreten, der beherrschende Gedanke an das große Vaterland, an das ganze Deutschland. Er trieb und leuchtete in den Führern und Aposteln der Bewegung; er sprengte in Augenblicken höchster Entscheidung sogar die geheiligten Bande des unverbrüchlichen Gehorsams und eilte dem ungesprochenen Wort des in Berlin halb gefangenen Königs voraus. So erfüllte sich die Weis-

sagung, die Schleiermacher schon im Juni 1806 ausgesprochen hatte: „Es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsre Gesinnung, unsre Religion, unsre Geistesbildung nicht weniger sein werden, als unsre äußere Freiheit und äußeren Güter, ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise, als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß." Wie die ersten Baumeister der preußischen Reform, Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Gneisenau, keine geborenen Preußen waren, so bedurfte die Erhebung von 1813 eines Geistes, der über das engere Vaterland hinaus seinen Flug nahm und für immer den Beweis erbrachte, daß Preußen nicht ohne Deutschland und Deutschland nicht ohne Preußen bestehen könne. Unter den alten ruhmreichen Fahnen Friedrichs zog jetzt ein Volk in Waffen zum Streit, zum Sieg oder Untergang, „weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag."

Langsam war dieses deutsche Nationalgefühl zuvörderst in den gebildeten Schichten unsres Volkes erwacht, nicht mit einem Schlag in den Massen aufgeflammt, wie drüben in Spanien, wo von vornherein Nation gegen Nation stand, und in gewissem Sinn Mittelalter gegen Neuzeit. Wohl lebte damals auch bei uns eine romantische Sehnsucht nach der eignen größeren Vorzeit, die ihr liebevoll gehegtes Bild des Idealdeutschen mit dem reichsten Schmuck angestammter Treue, Wehrhaftigkeit, Furchtlosigkeit und Frömmigkeit auszierte. Stein trug die Herrlichkeit des mittelalterlichen Kaisertums im Herzen; Vater Jahns Gedanken wanderten sogar zurück bis in den germanischen Urwald. Aber das Entscheidende war doch der feste Wille zu einer Renaissance, das heißt zu einer fruchtbaren Verbindung dieser gleichsam wieder entdeckten Eigenart mit den unabweisbaren

Aufgaben der Gegenwart. Die Fremdherrschaft konnte nicht gebrochen werden ohne einen gründlichen Bruch mit den bisher angebeteten Idolen des Weltbürgertums und der souveränen Einzelpersönlichkeit. Schillers gewaltiger Appell an Freiheit, Volk und Vaterland und Fichtes Reden an die deutsche Nation senkten sich tief und tiefer in die Seelen und dennoch wurden diese beiden Großen zu Propheten eines neuen ausschließlich deutschen Patriotismus, ohne es eigentlich zu wollen. Der erste bewußte und unermüdliche Rufer im Streit um Sein oder Nichtsein des Deutschtums ist und bleibt Ernst Moritz Arndt. Und der Rhein, Deutschlands Strom, ward zum Symbol und Unterpfand der Wiedererhebung, die endlich „nach langer Schande Nacht" gekommen war; „die Freiheit sei der Stern, die Losung sei der Rhein." Die feierliche Stimmung, die Empfindung einer innerlichen Wiedergeburt verlangte nach anderen Tönen in Rede und Gesang, als sie das XVIII. Jahrhundert angeschlagen hatte. Die Sprache der Lutherbibel ließ sich hören, wenn Arndt in seinem Katechismus verkündigte: „Wehe dir, du Verstörer; meinst du, du werdest nicht verstört werden?" Oder wenn Fichte in seinen Reden das Gesicht des Ezechiel von dem weiten Feld voller verdorrter Gebeine heraufbeschwor, in die der Wind des Herrn neuen Odem bläst, „und sie wurden wieder lebendig und richteten sich auf ihre Füße, und ihrer war ein sehr großes Heer." Das starke religiöse Element der Bewegung trug nach ihrer ersten Herkunft, freilich ohne jede konfessionelle Engherzigkeit und in sehr mannigfacher Schattierung, ein ausgesprochen norddeutsch-protestantisches Gepräge. Schleiermachers Predigten für die heilige Sache wirkten so überwältigend, daß der Hörer, der sie aufzeichnen wollte, des Nachschreibens vergaß. Wieder Arndt war es, der die Frage aufwarf und beantwortete: „Wer ist ein Mann? Wer beten kann." Ihm und vollends Theodor Körner wurde ganz von selbst der Schlachtgesang zum heißen Gebet. Denn es war ein heiliger Krieg, den das sichtbarliche Gottesgericht von 1812 heraufgeführt hatte,

ein Kampf im Namen des Herrn Zebaoth gegen die brausende Hölle, für das heilige Vaterland und seinen heiligen Rhein. Und zum Wahrzeichen nur dieses Kampfes setzte der König selbst das eiserne Kreuz.

Feurige Liebe und glühender Haß gehören in solchen Zeiten, die ganz von einem Gedanken erfüllt sind, untrennbar zusammen. „Die Liebe zum Vaterlande, das Gehören zu einer Nation und die Gemeinschaft alles ihres Glücks und Unglücks," schreibt Friedrich Perthes, „scheint dem Menschen so tief eingeseelt zu sein, daß kein Verhältnis, keine Universalität, ja auch die Liebe und Gott nicht hienieden über solchen Verlust uns trösten und uns denselben ersetzen kann." Der uralte Gegensatz zwischen Deutsch und Wälsch hatte sich durch die französische Tyrannei auf deutschem Boden unsäglich verschärft und vor allem auf die dämonische Gestalt des größten Gegners konzentriert. „Schlagt ihn tot, das Weltgericht fragt euch nach den Gründen nicht." Erst Jahre nachher ward freilich das politische Testament Heinrichs von Kleist für sein Volk zugänglich, die Hermannsschlacht mit ihrer nicht zu überbietenden Apotheose einer voll gesättigten nationalen Rache. Aber die Kämpfer und Wortführer der Befreiungskriege haben wahrlich keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß ihrem Werk der unversöhnliche Haß gegen den Widersacher und seine Knechte ebenso unentbehrlich war als die Liebe zu Deutschland. Arndts Lied vom Gott, der Eisen wachsen ließ, ist ein von Leidenschaft durchbebtes Rachelied. Der große Publizist im Süden, dessen Rheinischer Merkur bald als fünfte Großmacht das Vordringen der verbündeten Heere auf Paris begleiten sollte, Josef Görres, schleuderte seine versengenden Sätze wie Brandfackeln gegen den Drachen und Satanas, für den „geheiligten Zug, nicht zum gelobten Lande, vielmehr zur Schädelstätte, wo sie alles Gute auf Erden gekreuzigt haben." Aber die großartigste Verkörperung fand dieses einträchtige Zusammenarbeiten von Liebe und Haß in der Person des allermannhaftesten Deutschen, Heinrich Friedrich Karl vom Stein. Die ganze unver-

kümmerte aufrechte Kraft längst vergangener Jahrhunderte stürmte in dem tapferen Reichsfreiherrn, der über dreißig Jahre dem friderizianischen Staat treu gedient hatte, ohne doch innerlich je zum Preußen zu werden. „Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besonderen Teil desselben angehörte, so bin ich auch nur ihm und nicht einem Teil desselben von ganzem Herzen ergeben." Er kannte keine Menschenfurcht, aber jedermann zitterte vor den elementaren Ausbrüchen seines Zorns, nicht zum wenigsten die Höfe und die Fürsten. Etwas Napoleonisches steckte in ihm und er wäre nach seinem eignen Geständnis lieber Flibustier oder Kondottiere gewesen als Staatsminister. Gleich ihm hätten auch seine kühnsten Mitarbeiter an der Reform und Befreiung im Notfall selbst das Fortbestehen der preußischen Monarchie geopfert, wenn sich nur aus ihren Trümmern ein neues Deutschland aufrichten ließ.

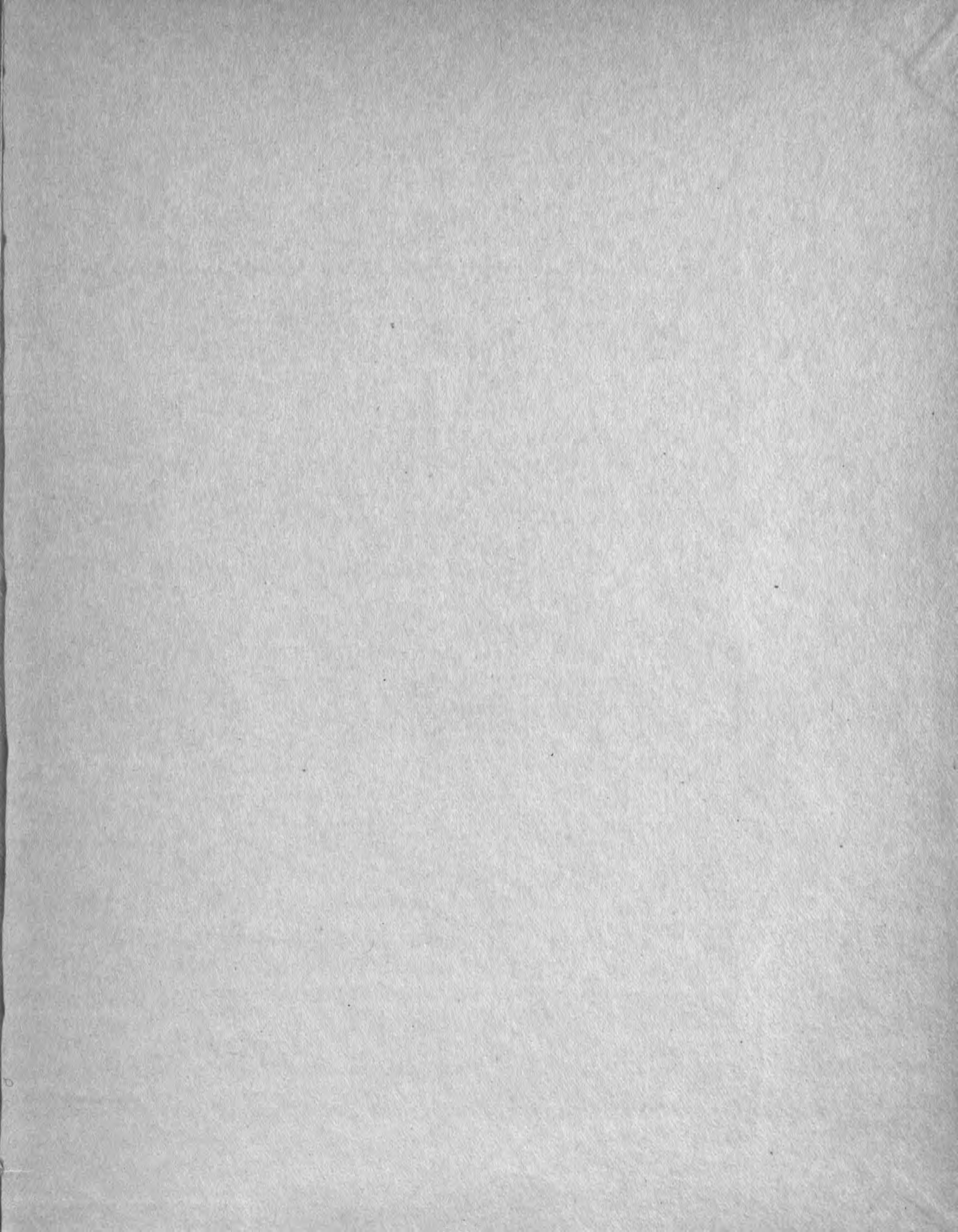
Solcher Männer und solcher Gesinnungen bedurfte es, um das scheinbar Unmögliche möglich zu machen. Denn innerhalb Deutschlands war das historische Schwergewicht einer zum äußersten entschlossenen Minderzahl damals nur im preußischen Volk als in einem Ganzen vorhanden, sonst überall bloß zerstreute und vereinzelte Elemente eines gleichen Wollens, das für seine Zusammenfassung die heroische Tat erwartete und erhoffte. Für eine solche Tat hatte Scharnhorst der große Schweiger mit genialer Raschheit und Sicherheit das preußische Heer umgeschaffen; ein Altpreuße echt friderizianischen Schlags, Yorck wagte mit Einsetzung seines Kopfes das erste Signal zum Losschlagen zu geben. Aber alles wäre doch umsonst gewesen ohne die angespannte politische Tätigkeit Steins in Rußland und ihr Ergebnis, die Entscheidung des Zaren Alexander für Fortsetzung des Kriegs jenseits der russischen Grenzen. Stein hat hier das Größte geleistet und die ganze elektrisierende Kraft seiner Persönlichkeit, das Helle und Blitzende, wie Arndt es ausdrückt, dem einen Zweck dienst-

bar gemacht, „daß alles sich vereinige, um über das unreine Tier herzufallen, das die Ruhe Europas störte.“ Es vergingen noch schicksalsschwere Monate und Jahre, bis der Zweck erreicht, Rußland und Schweden vorwärts gebracht, Österreich endgültig gewonnen war, bis Preußen, Russen und Österreicher bei Leipzig den blutigsten Sieg errangen und dann mit dem übrigen Deutschland zusammen nach Frankreich hineinzogen, bis endlich 1815 Preußen und Engländer den allerletzten, vernichtenden Schlag bei Waterloo führten. Wir alle wissen, was inzwischen der Wiener Kongreß aus dem ersehnten neuen Deutschland gemacht hatte. Die Lehrjahre unserer Nation hatten erst begonnen und sie waren voll von den schlimmsten Rückfällen in die alten Krankheiten, in den partikularistischen Egoismus der Regierungen und in das beschämende Verhältnis zum Ausland, dessen spöttische Anerkennung das Volk der Dichter und Denker mit ungeheuchelter Bewunderung erwiderte. Der deutschen Burschenschaft gereicht es zur unvergänglichen Ehre, daß sie in jenen trübsten Tagen das heilige Feuer des jungen Nationalbewußtseins und des Einheitsgedankens vor jähem Erlöschen bewahrt hat; war sie doch unmittelbar herausgewachsen aus dem Geiste der Befreiungskämpfe.

„Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtets lange noch zurück.“ Ein ungeheurer Abstand trennt die deutschen Generationen von 1813 und 1913. Was jene als den einzig würdigen Lohn ihrer Hingebung vergebens erfleht hatten, ein staatlich geeinigtes, Achtung gebietendes, wehrhaftes Vaterland, wir haben es heute. Auf den Schlachtfeldern von 1870 ist es erfochten und seither durch einen Umschwung ohnegleichen auf den Gebieten des politischen und wirtschaftlichen Daseins in seine jetzige Gestalt und Bahn gebracht worden. Während einer langen Friedenszeit, die hinter uns liegt, haben sich äußere und innere Gefahren verschiedenster Art aufgetürmt. Viel Schönes und Gutes, viel innerer Reichtum der Zeit vor hundert Jahren ist über dem fast plötzlichen

Erwerb von Macht und Besitz verloren gegangen. Aber in großen Völkerkrisen werden die großen Schatten einer nahen oder fernen Vergangenheit wie von selbst wieder wach und sichtbar. Vor der Schlacht bei Salamis riefen die Griechen das heimische Heroengeschlecht des Aeakos im Gebet zur Hülfe herbei. Die deutschen Heersäulen von 1813 rückten dem Feind entgegen, angehaucht von Schillers Geist und im frischen Andenken an die teure Gestalt der Königin Luise. Und wenn unser Volk aufs neue das Los trifft, für Deutschland alles einzusetzen, da werden neben den Großtaten von 1870 auch die Helden von Leipzig und Waterloo wieder ihr gutes Recht verlangen und als die ersten Vorkämpfer und Opfer der gleichen Sache uns in die Erinnerung treten. Die alten unvergessenen Lieder von damals werden sich uns auf die Lippen drängen. Und zu allen Zeiten soll für uns Deutsche Schillers Wort in Kraft bleiben:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre."



Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

